

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 39 (2020)
Heft: 74

Artikel: Sinnvolle feministische Sprachkritik : ein philosophisches Plädoyer für eine vielschichtige Sozialkritik an Sprachgebrauch
Autor: Mühlebach, Deborah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinnvolle feministische Sprachkritik

Ein philosophisches Plädoyer für eine vielschichtige Sozialkritik an Sprachgebrauch

Geschlechtersensible Sprache war in den Vorbereitungen zum feministischen Streik und am Streiktag selbst allgegenwärtig, zum Beispiel in der Verwendung des inklusiven Geschlechtersterns. Das Bemühen um geschlechtersensibles Sprechen ist ein typisches Beispiel von Sprachkritik. Andere zeigen sich im Streit darüber, welcher Name für die beliebte Schaumsüssigkeit mit Schokoladeüberzug geeignet ist. Oder in Migrationsdiskursen distanzieren sich manche von der verniedlichend und versachlichend wirkenden Rede von Flüchtlingen, indem sie stattdessen von und mit Geflüchteten sprechen.

Ein Ziel politischer Sprachkritik ist es, sprachliche Ausdrucksformen zu verändern, die diskriminierend oder ausschliessend wirken. Das geschieht entweder dadurch, dass wir alte Wörter in einem neuen Sinn verwenden. Oder wir ersetzen alte Wörter durch neue. In den Vorbereitungen zum feministischen Streik war etwa die Frage nach einer angemessenen Bezeichnung des Streiktags selbst Thema politischer Auseinandersetzungen. Den 14. Juni als «feministischen Streik»¹ statt «Frauenstreik» zu benennen ist beispielsweise ein Versuch, dem Umstand gerecht zu werden, dass der Streik für all diejenigen zum wichtigen Tag wurde, die von heteronormativ patriarchalen Gesellschaftsstrukturen unterdrückt werden. Das betrifft nicht nur cis-Frauen, sondern auch trans-Personen. Darüber hinaus zielen feministische Anliegen auch auf das Wohl von cis-Männern, indem diese als Feministen versuchen können, sich von ihrer einengenden Unterdrückterrolle zu lösen.

Sprachliche und soziale Bedeutung

Der Fokus auf diskriminierungsfreies Sprechen bleibt für die gemeinsame Arbeit in Streikkollektiven auch nach dem Streik wichtig. In weiten Teilen der Gesellschaft stösst er hingegen auf Unverständnis: Warum soviel Aufhebens um einzelne sprachliche Formulierungen? Ein Blick in philosophische Sprachtheorien zeigt, dass unsere sozialen Verhältnisse gefestigt oder destabilisiert werden, je nachdem, wie wir sprechen. Umgekehrt haben diese sozialen Verhältnisse einen grossen Einfluss darauf, welche Bedeutung Wörter annehmen können.

Hier ist ein vereinfachtes Modell von sprachlicher Bedeutung (Brandom 1998, 2001): Die Bedeutung eines Satzes ist dadurch bestimmt, von welchen anderen Sätzen er abgeleitet werden kann und welche anderen Sätze wiederum von ihm abgeleitet werden können. Wenn ich sage, «Laura ist älter als Malek», muss ich auf Nachfrage den Aussagen «Malek ist jünger als Laura» und «Laura und Malek sind nicht gleich alt» zustimmen, um nicht der Begriffsverwirrung bezichtigt zu werden. Ich bin auf diese Schlüsse auch dann festgelegt, wenn ich mir der Festlegung nicht bewusst bin. Denn unsere sprachlichen Normen für «älter» und «jünger» sind nun einmal so, dass wir sie gegensätzlich verwenden. Die Festlegungen, die mit einer Behauptung einhergehen, zeigen sich auch in unseren Handlungen. Es ist zum Beispiel sinnvoll, wenn ich zuerst Laura und erst später Malek zum 30. Geburtstag gratuliere. In der umgekehrten Reihenfolge wirkt es verwirrend.

Neben der sprachlichen Bedeutung von Wörtern und Sätzen gibt es weitere, nichtsprachliche, aber dennoch bedeutungsvolle Zusammenhänge. Wir schreiben zahlreichen Handlungen, Status und Objekten soziale Bedeutungen zu (Haslanger i. E.; Lessig 1995). So assoziieren wir mit den Farben rosarot und blau in vielen Kontexten das Mädchen- respektive Jungenhafte. Oder wenn zwei Personen zueinander passende Ringe am Ringfinger tragen, gehen wir davon aus, dass sie verheiratet sind. Solche soziale Bedeutungen helfen uns, unser soziales Zusammenleben zu strukturieren und koordinieren. Sie eröffnen neue Handlungsmöglichkeiten und verschliessen andere. Wir gehen unterschiedlich mit Kleinkindern um, je nachdem, ob wir sie – zum Beispiel über die Farben ihrer Kleider – als Mädchen oder als Jungen lesen.

Unsere begrifflichen Normen, die den Gebrauch unserer Wörter bestimmen, und andere soziale Normen, die unser nicht-sprachliches Handeln regeln, bedingen sich gegenseitig. Soziale Bedeutungen, die weitgehend unsere sozialen Interaktionen strukturieren, haben auf mindestens zwei Arten einen direkten Einfluss auf sprachliche Bedeutung. Zum einen dienen

sie in Gesprächssituationen als praktischer «common ground» und zum anderen können soziale Bedeutungen zum festen Bestandteil einer Wortbedeutung werden.

Soziale Bedeutungen als praktischer Common Ground

Sprachliche Interaktionen sind immer eingebettet in einen sozialen Kontext. Was ich sagen kann, was ich sage, wie ich es sage und wie es von meinem Gegenüber aufgenommen wird, dies hängt alles massgeblich vom sozialen Kontext ab. Wie ich und mein Gegenüber sozial positioniert sind und welche Machtverhältnisse zwischen diesen unterschiedlichen sozialen Positionen bestehen, beeinflusst den Verlauf der sprachlichen Interaktion (Bourdieu 1982). Elizabeth Anderson (2013, 53) gibt uns ein alltägliches Beispiel aus dem US-amerikanischen Kontext:

«One late night in 2007 I was driving in Detroit when my oil light came on. I pulled into the nearest gas station to investigate the problem when a young black man approached me to offer help. «Don't worry, I'm not here to rob you», he said, holding up his hands, palms flat at face level, gesturing his innocence. «Do you need some help with your car?» I thanked him for his offer and told him I wasn't sure how much oil I needed. He read the dip stick, told me my car needed two quarts, and offered to do the job for free. From the look on his face when I paid him anyway, it was clear that he needed the cash. »²

Keine der beiden interagierenden Personen geht davon aus, dass der junge Schwarze Mann daran interessiert ist, die weisse Frau mittleren Alters auszurauben. Dennoch muss der junge Mann der Frau zunächst signalisieren, dass er ihr lediglich Hilfe leisten möchte, damit die weitere Kommunikation reibungslos verlaufen kann. Die soziale Bedeutung von jungen als Schwarz rassifizierten Männern als kriminelle oder bedrohliche Personen ist in den USA (und andernorts) allgegenwärtig.

Die soziale Bedeutung, dass als Schwarz rassifizierte Männer kriminell oder bedrohlich seien, ist in Andersons Beispiel Teil dessen, was wir als praktischen common ground der sprachlichen Interaktion nennen können (Stalnaker 2002; Mühlebach i. E.). Der praktische common ground besteht aus Hintergrundannahmen, welche die Interagierenden praktisch, das heisst oft unbewusst teilen. Weil in Andersons Beispiel die betreffende soziale Bedeutung im dominanten öffentlichen Diskurs nach wie vor aufrecht erhalten

wird, müssen sich die zwei interagierenden Personen danach ausrichten, da sie beide nicht wissen, ob sie es mit einem Gegenüber zu tun haben, das diese soziale Bedeutung ebenfalls ablehnt.

Um sprachliche Interaktionen wie die von Anderson geschilderte nachhaltig zu ändern, reicht es daher nicht, wenn wir uns lediglich im Gespräch selbst von problematischen Annahmen des praktischen common ground distanzieren. In jeder neuen ähnlichen Interaktion wird diese Annahme wieder Teil dieses common ground sein. Gefragt ist also, dass wir auch die soziale Bedeutung selbst effektiv anfechten. Dies wiederum kann nur geschehen, wenn wir alternative Praxisformen etablieren, in denen diese rassistische soziale Bedeutung keinen Platz hat.

Wenn soziale zu sprachlichen Bedeutungen werden

Soziale Bedeutungen haben nicht nur einen Einfluss darauf, wie Gesprächssituationen verlaufen, sie bestimmen oft auch mit, was einzelne Wörter bedeuten. Manche soziale Bedeutungen sind nur ganz lokal wirksam. Zum Beispiel kann eine Familie das Ritual pflegen, am Abend des 24. Dezember eine Glocke erklingen zu lassen, die bedeutet, dass das Christkind soeben vorbeigekommen ist. Ausserhalb dieser bestimmten Familie hat das Läuten einer Glocke am 24. Dezember nicht die soziale Bedeutung des Christkindbesuchs. Andere soziale Bedeutungen gelten in mehreren Kontexten und werden von mehr Menschen geteilt. Wenn jemand ein Kleid trägt, assoziieren wir dies in den allermeisten Kontexten mit Weiblichkeit.

Je mehr eine soziale Bedeutung weithin geteilt wird, desto stärker strukturiert und koordiniert sie unser gemeinsames Handeln. Und je mehr wir diese Handlungen in Bezug auf diese soziale Bedeutung wiederholen oder, mit Judith Butler (1997) gesprochen, performativ zitieren, desto stärker wird die soziale Bedeutung gefestigt. Die gemeinsam geteilte Assoziation kann so von einer unter mehreren möglichen zur einzigen vorhandenen werden. Dass wir mit der Geste des Daumen-Hochhebens inzwischen in allen möglichen Kontexten Zustimmung signalisieren, ist ein Beispiel für eine fest institutionalisierte soziale Bedeutung.

Verwenden wir nun für eine solch fest institutionalisierte soziale Bedeutung immer denselben Ausdruck, nimmt der Ausdruck diese Bedeutung auf. Sie wird von einer sozialen zu einer sprachlichen Bedeutung. Der Ausdruck «Daumen hoch» zum Beispiel bedeutet Zustimmung. Die sprachliche Verfestigung von sozialen Bedeutungen wird insbesondere bei abwertenden Wörtern politisch brisant. Schimpfwörter haben oft eine Bedeutung, die

sich eines problematischen Stereotyps bedient. Oder sexistische Schimpfwörter benennen oft nicht-normkonformes Verhalten von Frauen.

Wird jemand mit stark abwertenden Ausdrücken beschimpft, so gibt uns dies natürlich Anlass für Interventionen. Andernfalls signalisieren wir, dass es in Ordnung ist, einander sprachlich abzuwerten, sei es auf rassistische, sexistische, trans- oder homophobe oder anderweitig problematische Weise. Wir riskieren dabei, dass die Annahme, sprachliche Abwertung sei in Ordnung, Teil des common ground unserer Gesprächssituation wird. Aber auch hier führt unsere Kritik nicht weit, wenn wir lediglich bei konkreten abwertenden Beschimpfungen intervenieren. Sinnvolle Sprachkritik muss auch in diesem zweiten Fall auf mehreren Ebenen operieren. Wir sollten nicht nur darauf achten, dass abwertende Wörter nicht mehr verwendet werden. Das Ziel soll sein, die Abwertung selbst abzuschaffen. Ohne die Veränderung sozialer Bedeutungen ist die Kritik am Gebrauch einzelner Wörter wenig effektiv.

Sprachliche Bedeutung und materielle Verhältnisse

Soziale Bedeutungen formen also Gesprächssituationen massgeblich mit und dringen auch in die sprachliche Bedeutung einzelner Wörter ein. Deshalb haben wir gute Gründe dafür, Sprachkritik als Sozialkritik zu betreiben, auch dann, wenn wir nur an Sprache selbst interessiert sind. Sozialkritik muss dabei konstruktiv verstanden werden. Schädliche soziale Bedeutungen zu erkennen und anzuprangern alleine nützt nichts, wenn wir nicht Gegenpraktiken entwickeln, die ohne diese sozialen Bedeutungen auskommen.

Solche sprachliche Gegenpraktiken aufzubauen, verlangt von uns nicht zuletzt auch, ökonomische und legale Verhältnisse umzuwälzen: Wir können Menschen nicht auf schädliche Weise sprachlich abwerten, wenn keine schädlichen sozialen Bedeutungen für deren Handlungen oder Status vorhanden sind. Und es gibt nur dann keine ernsthaft schädlichen sozialen Bedeutungen für Personen(gruppen), wenn die materiellen Grundlagen für eine solche Abwertung fehlen. Ökonomische Abhängigkeits- und legale Unterdrückungsverhältnisse werten bestimmte soziale Gruppen ab und entziehen ihnen viele Möglichkeiten auf Selbstbehauptung und sich zur Wehr zu setzen. Sie sind der beste Nährboden für symbolische Gewalt, das heisst für abwertende soziale Bedeutungen.

Am feministischen Streiktag waren so unterschiedliche Dinge wie der Genderstern, Care-Ökonomie und die rechtliche Handhabung sexueller

Gewalt Thema. Wenn sprachliche Bedeutung mit symbolischen und materiellen Verhältnissen derart zusammenhängt wie hier beschrieben, dann ergibt sich daraus die Forderung, dass wir die jeweiligen Kämpfe nicht je unabhängig voneinander, sondern in erster Linie miteinander verflochten führen müssen. Diskutieren wir also beispielsweise, ob nach dem 14. Juni eine Frauenbewegung, eine Frauen*bewegung oder eine feministische Bewegung weitergelebt werden soll, geht es nicht darum, welche Wörter wir schöner finden. Im Idealfall handeln wir dabei aus, wen welche Verhältnisse in heteronormativ patriarchal geordneten Gesellschaften unterdrücken und wie ein heterogenes Kollektiv sich gegenseitig in Kämpfen dagegen unterstützen kann. Dass unterschiedliche Bezeichnungen für den Streik im Umlauf sind, zeigt an, dass in den Streik Involvierte dabei sind, solche Auseinandersetzungen zu führen.

Anmerkungen

- 1 Die häufig verwendete Alternative «Frauen*streik» verfolgt dasselbe Ziel, läuft jedoch Gefahr, trans-Männer auszuschließen.
- 2 Eines Nachts im Jahr 2007 fuhr ich in meinem Auto nach Detroit, als die Öllampe aufleuchtete. Ich hielt bei der nächsten Tankstelle an, um zu sehen, was das Problem war, als ein junger Schwarzer Mann auf mich zukam und mir seine Hilfe anbot. «Keine Sorge, ich bin nicht hier, um Sie auszurauben», sagte er. Dabei hielt er seine Hände in die Höhe, wobei seine Handflächen auf Gesichtshöhe zu sehen waren, um mir seine Unschuld zu signalisieren. «Brauchen Sie Hilfe mit Ihrem Auto?» Ich dankte ihm für sein Angebot und antwortete, dass ich nicht sicher sei, wieviel Öl ich brauchte. Er las die Anzeige, sagte mir, mein Auto benötigt zwei Viertel, und bot mir an, diese kostenlos aufzufüllen. Seinem Gesichtsausdruck, als ich ihn dennoch für seine Arbeit bezahlte, konnte ich entnehmen, dass er auf das Geld angewiesen war. (Übersetzung: Deborah Mühlebach)

Literatur

- Anderson, Elizabeth, 2010: *The Imperative of Integration*. Princeton
- Bourdieu, Pierre, 1982: *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris
- Brandom, Robert, 1998: *Making It Explicit. Reasoning, Representing, and Discursive Commitment*. Cambridge (MA)
- Brandom, Robert, 2001: *Articulating Reasons. An Introduction to Inferentialism*. Cambridge (MA)
- Butler, Judith, 1997: *Excitable Speech. A Politics of the Performative*. New York
- Haslanger, Sally, im Erscheinen: *Cognition as a Social Skill*. In: *Australasian Philosophical Review* 2 (4).
- Lessig, Larry, 1995: *The Regulation of Social Meaning*. In: *The University of Chicago Law Review* 62 (3), 944–1045
- Mühlebach, Deborah, im Erscheinen: *Tackling Verbal Derogation – Linguistic Meaning, Social Meaning, and Constructive Contestation*. In: Bordonaba Plou u. a. (eds.): *The Political Turn in Analytic Philosophy*. Berlin
- Stalnaker, Robert, 2002: *Common Ground*. In: *Linguistics and Philosophy* 25, 701–21